

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.



1846.

Post und Ofen, Mittwoch, 29. Juli.

60.

Der Bluteid.

Eine irische Erzählung.

Motto: Du sollst nicht töden.



illst du nicht mit mir tanzen, Käthchen?" — "Nein, Lukas, ich will nicht." — "Warum nicht?" — "Ich habe keinen Gefallen daran. Außerdem habe ich mich schon an Markus Dermot verlobt." — Diese an sich geringfügige Unterhaltung war für die betreffenden Personen von der größten Bedeutung.

Um dies begreiflich erscheinen zu lassen, ist es nöthig, einen Blick auf beide zu werfen. Käthchen Dwyer war der schöne und verjögene Liebling des Dorfes, eitel genug, um sich selbst zu sagen, daß sie vor den übrigen Mädchen den Vorzug verdiene. Jeder junge Mann des Dorfes bemühte sich, ihr den Hof zu machen und, um die Wahrheit zu sagen, sie vertheilte ihr Lächeln an alle unparteiisch, und nur für einen Einzigen, wie wieder zugestanden werden muß, hegte sie ernstere Gefühle. Dieser Einzige war Lukas Bryant, und da er sie wirklich liebte, so machte ihm ihr flüchtiges Benehmen und ihr gränzenloses Kokettiren nicht geringen Verdruß. Schon oftmals hatte er mit ihr reden und sie bitten wollen, sich von der Schaar gekennter Bewerber, die sie stets umschwärmte, frei zu machen und sich einen zu wählen, selbst wenn diese Wahl ihn für immer unglücklich machen sollte.

Er hatte sich dies schon oft vorgenommen, aber er that es nicht; denn der kleine Wildfang würde ihm mit schelmischem Lächeln erwidern:

"haben: „Nein, nein! ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, so viele Sklaven an meinem Siegeswagen zu sehen; sie sind mir unentbehrlich, und wenn euch das nicht gefällt, so werdet Ihr hoffentlich für euch selbst ein Mittel wissen.“ — Er seinerseits hätte hierauf antworten können: „Aber glaubt Ihr denn, daß dies recht ist? Nehmt an, daß Einige, oder nur Einer darunter ist, der euch aufrichtig liebt, werdet Ihr diesen nicht dadurch, daß Ihr ihn durch euer Lächeln ermuthigt, in's Verderben stürzen?“ — Und hierauf würde sie gewiß entgegnet haben: „Nah, die Männer bestehen nicht aus so leicht zerstörbarem Stoffe!“ — „Doch, doch, Käthchen,“ würde er dann bemerkt haben, „hütet euch, wenn irgend einer eurer zahlreichen Bewunderer das für euch fühlte, was ich fühle, so müßte er mit eurem Verluste alles Andere verloren haben.“ — Man kann sich denken, daß Zwiesgespräche dieser Art mit einem kleinen Schmollen geendigt und daß das wilde, gutherzige, aber leichtsinnige Mädchen aus der Zahl ihrer Anbeter einen ausgewählt haben würde, um die Rolle gegen Lukas zu spielen; und ohne daß es zu solchen Erörterungen gekommen, hatte sie wirklich eine Wahl getroffen, welche das Herz des armen Lukas bis aufs Tiefste verletzte, während ihr selbst, und dies erfordert die Gerechtigkeit zu sagen, der Gewählte jämmerlich erschien, ja jämmerlicher als dem, den sie mit dieser Wahl kränken wollte.

Wir wollen die Person beschreiben, der sie um ihrem Geliebten Qualen zu bereiten, in diesem Augenblicke den Vorzug geben wollte und jeder wird dann eingestehen, daß Lukas Grund genug zu noch mehr als zur Unzufriedenheit hatte. — Markus Dermot, oder wie er gewöhnlich genannt wurde, der schwarze Markus, war eine von denjenigen Personen, wie man sie von Zeit zu Zeit antrifft, eine von denjenigen, denen eine einnehmende Gestalt und

große natürliche Gaben nur verliehen sind, um den schlechtesten Gebrauch davon zu machen. Charakter hatte er nicht, will man ihm aber denselben zuschreiben, so war er von der schlechtesten Art. Er war, wie Jeder mußte, ein Schmuggler, aber es wurden ihm auch ganz offen die schwärzesten Verbrechen nachgeredet; doch trotz diesem Allen, trotz seiner eingeleisteten Teufelsnatur, hatte er die Unverschämtheit, sich überall zu zeigen, und obgleich sein schlechter Ruf hinlänglich bekannt war, so duldete man ihn doch, entweder aus Nachsicht, oder, was wahrscheinlicher ist, aus Furcht vor seiner Feindschaft. Nach dem Gesagten darf man sich nicht wundern, daß Lukas, als er diesen Bösewicht mit der Geliebten seines Herzens verkehren sah, von der gerechtesten Besorgniß ergriffen wurde. Er wußte bis diesen Augenblick nicht, daß sie ihn immer gekannt; und als er nun sah, wie Markus von Zeit zu Zeit Käthchen etwas ins Ohr flüsterte und diese beifällig dazu lächelte, wurde er von Gefühlen ergriffen, die sich Jeder leicht denken kann, der einem Andern eine Günst erweisen sieht, auf die er ein ausschließliches Recht zu haben glaubt. — Die peinlichste Eifersucht bemächtigte sich des armen Lukas, u. wiewol er die Qualen derselben schon oft erduldet, so doch niemals in diesem Grade. Der Ruf, der Charakter seiner Geliebten stand auf dem Spiele, denn er kannte den schwarzen Markus und wußte, daß ein Weib an keinen schlechteren Mann als an ihn kommen konnte, daß er weder die Moralität noch die Meinung der Welt achtete, sondern rücksichtslos und nach den Eingebungen seines verdorbenen Herzens handelte, also vorzugsweise in den Augen eines Liebhabers eines der gefährlichsten Subjekte war.

Der Tanz war vorüber, und Lukas glaubte, sie würde jetzt ihren Tänzer verlassen, und sich ihm anschließen; aber sie that es nicht, sondern gleichsam stolz auf ihre Eroberung, war sie noch so leichtsinnig, daß sie sich ein schadenfrohes Vergnügen damit bereitete, Lukas auf das Tiefste zu verwunden. Sie nahte sich der Stelle, wo er mit übereinander geschlagenen Armen stand, und indem sie sich vertraulich auf den Arm von Markus Dermot lehnte, rief sie mit spöttischem Lächeln: „Warum tanzt Ihr nicht, Lukas? Kommt, ich will euch eine Tänzerin suchen.“ — Bis ins tiefste Herz durch diesen Spott getroffen, erwiderte Lukas barsch: „Ich danke euch, Miß Dwyer, Ihr habt euch selbst einen Tänzer gesucht, indeß“ — und hierbei warf er einen Blick auf den schwarzen Markus, wie ihn ein eifersüchtiger Liebhaber nur werfen kann — „werdet Ihr mich entschuldigen, wenn ich euren Geschmak nicht liebe.“ — Markus warf auf ihn einen Blick, aus dem die fürchterlichste Bosheit hervorleuchtete, während Käthchen, die ihr

wirkliches Gefühl durch Koketterie unterdrückte, lachend ausrief: „Tragt es ihm nicht nach, Markus, er ist eifersüchtig, der arme Bursch! Kommt, wollt Ihr nicht noch einmal tanzen?“ — „Ja, noch einmal und immer!“ erwiderte Markus mit Ungeköm. „Kommt!“ — Und als sie gingen, um sich den übrigen Tänzern anzuschließen, richtete Käthchen noch einen Blick auf Lukas und fand seine Züge so entstellt, daß sie Alles in der Welt darum gegeben haben würde, hätte sie ihre Worte zurücknehmen können. Sie fühlte das Verlangen, ihn um Verzeihung zu bitten, aber ihr unerfättlicher Hang, Bewunderung zu erregen, hielt sie davon zurück. „Aus dem Sinn damit“ — dachte sie — „wenn der Tanz vorüber ist, werde ich mich leicht mit ihm ausgleichen.“ Sie ging fort und dachte weiter nicht mehr daran. Nach dem Schlusse des Tanzes siegte das bessere Gefühl in ihr; sie verließ Markus und eilte nach der Stelle, wo Lukas gestanden hatte, aber er hatte sich schon entfernt; jene gefühllosen Worte, die sein Herz erschütterten, hatten ihn vertrieben. Jetzt war die Reihe an ihr, sich elend zu fühlen. Alle süßen Reden, die ihr ins Ohr drangen, vermochten sie nicht zu trösten; ihr Mißbehagen erreichte aber den höchsten Grad, als der schwarze Dermot, den sie selbst durch die ihm erwiesene Aufmerksamkeit ermuthigt hatte, sich neben ihr setzte und ihr in den glühendsten Worten erklärte, daß er sie leidenschaftlich liebe. Armes, unbedachtsames Käthchen! Sie selbst hatte in jenem eine Flamme entzündet, die zu dämpfen nicht mehr in ihrer Macht stand.

Mehr als eine Woche verging, ehe Lukas sich zu dem Wagniß entschließen konnte, sich Käthchen zu nahen; da er sich aber mit jedem Tage unglücklicher fühlte, so faßte er den Entschluß, sich über sein Schicksal Gewißheit zu verschaffen. und mit klopfendem Herzen nahte er sich ihrer Wohnung, drückte die Thürflinge auf und trat ein. Sein erster Blick fiel auf Markus u. Käthchen, die neben einander saßen. Die tiefe Röthe, die sie bis zu ihrem schneeweißen Halse hinab überflog, überzeugte Lukas, daß Beide in einem interessanten Gespräch begriffen gewesen. Weder sie noch er sprach ein Wort, sondern er verließ, nachdem er ihr einen Blick zugeworfen, der ihr tief ins Herz drang, das Zimmer. Vergebens rief sie ihn zurück, nur ein Mal wendet er sich um, und ein fürchterlicher Fluch schwebte auf seinen Lippen, aber sein edles Herz hielt denselben zurück. „Lebt wohl, geliebtes Käthchen!“ rief er unter heißen Thränen, „möge der gnädige Gott euch schützen, denn Ihr werdet seines Schutzes bedürfen.“ — Und Lukas stürzte fort dem Dorfe zu, innerlich fest entschlossen, morgen zur See zu gehen und niemals weder sie noch seine geliebte Heimath wieder zu sehen. —

Käthchen
eine v
inständ
dieser
Ihr, i
Ihr sei
jetzt n
und f
einzig
trennte
Er hat
fer W
mehr
er ein
das b
entgeg
niemal
euch, I
feinen
nicht
selbst
mich
mir w
lösen.
chen, i
mit w
Blicke
lassen
ster W
es nich
zens u
jetzt lei
mir er
der La
schiken
mein s
sein; i
hung
— „So
Ihr,
Mädch
„die W
längne
hat, r
nert eu
bei ein
beide.
zens f
mich
mel, u
brünst
Beneh
sich sa
Marku
nicht
frei, i
dem i
den D
daß i

Käthchen von Besorgniß ergriffen, Lukas könnte eine verzweifelte That ausführen, hat darauf inständigst Markus, denselben zurückzurufen. Aber dieser erwiderte mit höhnißchem Lachen: „Glaubt Ihr, ich sei ein Narr? Nein, nein, Käthchen, Ihr seid mit mir zu weit gegangen, um euch jetzt noch zurückziehen zu können. Die Welt sieht und kennt unser vertrautes Verhältniß. Das einzige Hinderniß, das uns von unserem Glücke trennte, war euer thörichtes Liebhaber Lukas. Er hat sich jetzt für immer zurückgezogen u. unser Pfad ist klar. Ich liebe euch hundertmal mehr als ein solches Milchsuppen-Gesicht, wie er eins ist, es vermag; kommt also u. spricht das bedeutungsvolle Wort.“ — „Das Wort,“ entgegnete Käthchen mit Entschiedenheit, „wird niemals von mir gesprochen werden.“ — „Hütet euch, Mädchen!“ erwiderte Markus und richtete seinen wilden Blick auf die Unglückliche. „Ich bin nicht der Mann, der mit sich spaßen läßt; Ihr selbst habt mich verleitet, zu glauben, daß Ihr mich liebt, und Ihr müßt das Pfand, das mir wenigstens eure Blicke gegeben haben, auflösen.“ — „Niemals! Niemals!“ rief Käthchen, indem sie sich von ihrem Sitze erhob. Aber mit wilder Geberde und mit einem schrecklichen Blicke zwang sie Markus, sich wieder niederzulassen und sagte dann zu ihr in furchtbar ernster Weise: „Von meiner Jugend an habe ich es nicht geduldet, daß ein Wunsch meines Herzens unerfüllt bleibe; denkt Ihr, daß ich mich jetzt leiten und am Narrenseile führen, daß ich mir erst schmeicheln und mich dann, ganz nach der Laune irgend eines lebenden Wesens, heimlichen lassen soll? Niemals! Wollt Ihr nicht mein sein aus Liebe, so sollt Ihr es aus Furcht sein; denn kein Hinderniß“ — und diese Drohung bestätigte er durch einen fürchterlichen Eid — „soll mich davon abhalten.“ — „Was meint Ihr, Markus Dermot?“ schrie das erschreckte Mädchen. — „Nichts weiter,“ erwiderte er, „die Wahl liegt in eurer Hand. Ihr könnt nicht läugnen, daß euer Benehmen mich ermuthigt hat, mich um eure Hand zu bewerben. Grinnert euch, Liebe und Haß wohnen ganz nahe bei einander — ein und dasselbe Herz enthält beide. Seid mein, und jeder Wunsch eures Herzens soll im Voraus erfüllt sein, — verschmäht mich und zittert vor den Folgen!“ — „Himmel, vergib und hilf mir!“ flehte Käthchen inbrünstig, als sie das Ergebnis ihres schwachen Benehmens in seiner ganzen Fürchterlichkeit vor sich sah. Da sie jedoch glaubte, daß das Herz Markus Dermot's den Gefühlen des Edelmuths nicht ganz verschlossen sei, so gestand sie ihm frei, daß der abwesende Lukas der Einzige sei, dem ihr Herz ausschließlich gehöre. Sie kannte den Dämon nicht, dem sie sich anvertraut. Statt daß ihre Worte ihn milder stimmten, fachten

sie ihn nur zu um so größerer Wuth an. — „Nichtswürdiges Weib!“ rief er u. sprang auf. „Also Scherz und Spott wolltet Ihr mit mir treiben, euer Spielball und Werkzeug sollte ich sein?! Besser für euch, Ihr hättet den Teufel erzürnt, als daß Ihr es gewagt, mich mit Füßen zu treten. Wie weiß ich nun aber, daß Ihr nicht lügt, eben jetzt nicht lügt, Teufelsweib?! Ein Wort für alle! — Bei dem künftigen Heil eurer Seele, spricht, wer ist es, den Ihr liebt?“ — „Auf meinen Knien — Lukas Bryant!“ sagte das tief erschütterte Mädchen. — „Dann wehe euch Beiden!“ schrie Markus, stieß Käthchen in roher Weise von sich und stürzte mit einem Blicke voll tödtlichen Hasses aus dem Hause.

Ein förmlicher Sturm wüste in Markus Dermot's Brust, als er Käthchen verließ; er brütete Pläne der fürchterlichsten Rache und erfüllte sein Herz mit solchen teuflischen Gedanken, daß zuletzt im Vorgefühl einer süßen Rache alle menschlichen Regungen in ihm erstarrt waren. Als er das Dorf erreicht, war sein erster Gedanke, Lukas aufzusuchen. Als er ihn sah, schlich er ihm nach und versperrte ihm den Weg. „Haltet euch fern von mir, Markus Dermot,“ rief dieser ernst. „Wenn Ihr gekommen seid, um über euer Glück zu triumphiren, so seht euch vor, denn es könnte euch Gefahr bringen.“ — „Lukas,“ antwortete der Andere in niederschlagendem Tone, „wir sind nicht länger Nebenbuhler. Ja, hört nur, ich bringe euch gute Botschaft. Viele würden das nicht gethan haben, was ich gethan habe. Ich komme als vernünftiger Mann zu euch, um euch anzukündigen, daß ich mich getäuscht habe. Käthchen hat mich verschmäht.“ — „Hat sie?“ — „So wahr als ich lebe, sie hat mich eurentwegen, Lukas, verschmäht. Ja, sie war so gütig, mir zu sagen, daß sie mit mir nur kokettirt hätte, um euch noch fester an sich zu ketten. Ein verschmitzter kleiner Teufel, nicht wahr, Lukas? Jetzt, ich weiß es, werdet ihr mir die Hand schütteln.“ — „Wenn ich euch glauben könnte, Markus?“ — sagte Lukas und die innigste Freude strahlte aus seinen Blicken. — „Ich sage euch, sie hat mir selbst gestanden, daß sie niemals einen andern als euch lieben werde. Nun, bin ich nicht ein edelmüthiger Nebenbuhler, der die Liebe der von ihm Angebeteten einem Anderen überläßt? Sie hat mir aufgetragen, euch zu sagen, daß Ihr morgen zu ihr kommen sollt, wenn Ihr einen unumstößlichen Beweis ihrer Aufrichtigkeit haben wollt, und Ihr würdet dann selbst euch überzeugen, daß sie euch niemals wieder so behandeln werde. Aber jetzt ist es schon spät, und da ich mich meines Auftrags entledigt habe, so will ich euch den Träumen von Käthchen und eurem Glücke überlassen. Gu-

te Nacht! Seid ruhig und besucht sie morgen.“
— So trennten sich beide.

(Beschluß folgt.)

Der Adel in England.

(Aus der „Presse“.)

Es gibt nicht leicht ein Wort, welches mehr Irrthümer veranlaßt hätte als das englische „nobility“, mit welchem allein die Pairie bezeichnet wird, und das man gleichwohl dem Adel (noblesse) gegenüber gestellt hat, welcher letztere indeß der Pairie nicht im mindesten analog ist, obgleich „noblesse“ die grammatisch ganz richtige Uebersetzung von „nobility“ ist. Dieser Irrthum ist so allgemein verbreitet, daß eine Feststellung jenes Begriffs uns sehr nöthig erscheint, wir wollen daher im Folgenden einige Notizen über die gesellschaftliche Stellung derjenigen Korporation Englands mittheilen, welche überall anderswo mit dem Ausdruck Adel bezeichnet wird, in den drei Königreichen aber unter ganz verschiedenen Verhältnissen dasteht. — Auf dem Kontinent (zunächst doch wol in Frankreich?) versteht man unter Adel, in der üblichen und gewöhnlichsten Bedeutung, alle Familien, die nicht zum Bürgerstande (bourgeoisie) gehören, und macht einen Unterschied zwischen Militär-Adel (noblesse d'épée), Zivil-Adel (noblesse de robe), dem Adel durch Adelsbriefe, wol auch dem Adel durch eine der zahlreichen Chargen, an denen derselbe vor 1789 haftete. — In England bezeichnet das Wort „nobility“ eine Korporation, ein Institut, welches mit der in Frankreich durch „noblesse“ bezeichneten Klasse durchaus nichts gemein hat; es ist nur die Pairie damit gemeint, wird nur in Bezug auf diese gebraucht. Dies Wort hat hier sogar einen so streng abgeschlossenen Sinn, daß nicht einmal die Deszendenten der jüngeren Söhne der Pairs auf diese Bezeichnung einen Anspruch machen können, obgleich ihnen die Geburt die glorreichsten aller europäischen Namen zuertheilt. Wollte man daher mit dem Worte „nobility“ die Bedeutung verbinden, die man im ganzen übrigen Europa dem identischen einenden Adel beilegt, so würde man sich gewaltig irren, und der Adel eines aus drei Königreichen zusammengesetzten und 28 Millionen Einwohner zählenden Landes mit den aristokratischsten Grundsätzen und Institutionen würde nur 500 Mitglieder (die Zahl der gegenwärtigen Pairs) aufzuweisen haben. — Es besteht indeß neben der Pairie eine Klasse, welche vollkommen dem Adel der übrigen Länder entspricht: der Adel durch die Rasse und das Blut, der einzig wahre und wirkliche — heraldische — Adel, während die Pairie nur den legalen

Adel darstellt — es ist das die „gentry“ der Etymologie wie der von der Gesellschaft ihr beilegte Bedeutung zufolge, so viel als Edelleute (gentilshommes). Es unterliegt keinem Zweifel: man trifft unter der Pairie und Gentry, ganz so wie unter dem Adel auf dem Kontinent, eine große Anzahl von Familien neuen, ja vielleicht ganz niederen Ursprungs an, aber dieser bei beiden Klassen vorkommende Umstand ändert durchaus nichts in der Sache. — Die Gentry begreift in sich nicht nur alle Deszendenten der jüngeren Söhne der Pairs, sondern auch Tausende von Familien, die heut noch dieselben oder theilweis dieselben Länder besitzen, die einst ihren Ur-Ähnen gehörten, bis hinauf zur normännischen Okkupation, selbst bis zur sächsischen Aera, und in deren Besitze sie von der Krone bestätigt worden. Dieser Rassen-Adel gibt keinem andern in Europa etwas nach, sein Ursprung verliert sich oft in die ersten Jahrhunderte der Monarchie, seine gesellschaftliche Stellung ist die am besten eingerichtete und an seine ausgedehnten Besitzungen knüpft sich oft die Erinnerung an die glorreichsten Ereignisse in der Geschichte des Vaterlandes. Die unbestrittenen Vorrechte, welche anderwärts diesem Adel von „Rasse und Blut, die kein Souverain zu geben oder zu nehmen im Stande ist,“ zukommen, besitzt der englische in noch weit höheren Graden — aber diese große Korporation der durch Thaten u. Vorrechte (?) so edlen Gentry befindet sich in England in einer eigenthümlichen, erzeptionellen Stellung, denn während die analoge Klasse auf dem europäischen Kontinent betitelt ist, haben die britischen gentilshommes weder einen Titel noch irgend eine adelige Bezeichnung; nur mit der Pairie und der niederen Abstufung der Chevaliers-Baronets ist in den drei Königreichen das — überall anderswo gemeinsame — Recht, Titel zu führen, und die in der Erstgeburt erbliche Uebertragung derselben auf die Deszendenten verbunden: es wäre eben so hart wie unbillig, wollte man annehmen, daß der unbetitelt Deszendent einer britischen Adelsfamilie nicht mit allen übrigen betitelten Edelleuten rangire oder gar darum gerade für etwas Geringeres zu halten sei, als Tausende, deren Adelstitel sich, obgleich ganz auf dem üblichen Wege erworben, erst von vierzig oder sechzig Jahren her datirt. — Dem Range nach kommt die Gentry erst hinter der Pairie, der angesehensten, reichsten, mit den meisten Vorrechten in ganz Großbritannien, vielleicht in ganz Europa, verfahrenen Klasse; aber die Pairie bildet nur die Klasse des legalen Adels, während die Edelleute viel älter als die ältesten Pairs und edler (?) als sie, weil es unter den ältesten Lords nicht einen gegeben, dessen Ab-

nen v
Gentry
Großb
ihrer
recht
Reich
Adel
chen I
eigent
Euro
begeb
übrig
— D
Name
führen
a l e
wie z
führe
feiert
sehr
man
die P
zereil
gleich
im A
würde
In G
Ven
gerer
Gari
Adel
Stan
der
in I
zen
Spo
stren
ne
Gen
als
man
de k
sten
der
den
troz
ver
Kla
die
ger
gez
G
we
es
an
we
pä

nen vor dem Eintritt in's Oberhaus nicht zur Gentry gehört hätten — während die Edelleute Großbritanniens, das Große und Erhabene(?) ihrer Stellung wohl begreifend, sich ihr Anrecht auf den ältesten heraldischen Adel des Reichs, so wie auf den gleichen Rang mit dem Adel des Kontinents nicht würden streitig machen lassen, obschon sie, vermöge eines ganz eigenthümlichen Brauchs, sich ganz allein in Europa eines Unterscheidungs-Zeichens haben begeben müssen, mit dessen Ertheilung man im übrigen Europa verschwenderisch genug umgeht. — Da Jeder in den drei Königreichen nur den Namen der Familie, nicht den eines Besitzthums führen darf, die Pairs und selbst nicht einmal alle ausgenommen (da mehrere von ihnen, wie z. B. Lord Gray, nur den Familien-Namen führen), so erklärt sich hieraus, wie oft die geachtetsten Namen des Landes an Personen von sehr untergeordneter Stellung haften. So findet man jederzeit in London, Dublin, Edinburgh die Percy, Howard, Hamilton u. A. als Spezereihändler, Bierbrauer &c. &c., ohne daß die gleichnamigen betitelten Häuser sich deswegen im Mindesten verletzt fühlen und Einspruch thun würden, oder ihre Achtung darunter litte. — In Großbritannien, wie vor Zeiten in Genua, Venedig, sieht man eine beträchtliche Zahl jüngerer Glieder der besten und ältesten Familien Carrièren verfolgen, welche das Vorurtheil des Adels auf dem Kontinent Personen gleichen Standes verschließen würde. Das ist besonders der Fall in katholischen Familien, namentlich in Irland, und rührt noch von den Strafgesetzen her (?), welche bis zum Jahre 1829, der Epoche des großen Emanzipations-Akts, so streng waren. — Die Pairie erschließt sich, ohne Rücksicht auf Geburt, einem Jeden, der dem Gemeinwesen wichtige Dienste geleistet, sei es als Soldat oder als Staats-, als Geschäfts- mann, für das Talent gibt es in diesem Lande keine Schranken, seiner harren die glänzendsten Belohnungen, die zu ertheilen in der Macht der souverainen Gewalt steht. — So bezeichnen denn die beiden Worte „nobility“ u. „noblesse“ trotz ihrer grammatischen Identität zwei ganz verschiedene und streng von einander gesonderte Klassen, und zwar versteht man unter ersterem die *Pairie* allein, die alle descendirenden jüngeren Söhne ihrer Mitglieder, selbst der ausgezeichnetsten, ausschließt, unter letzterem die *Gentry*, d. h. die Edelleute, den heraldischen, wenn auch nicht betitelten Adel des Reichs, u. es darf und kann mithin diesem Ausdruck keine andere Bedeutung beigelegt werden als jene, welche ihm im Allgemeinen auch auf dem europäischen Kontinent zukommt.

Korrespondenz.

Böslau, bei Wien (24. Juli). Böslau sollte eigentlich heißen Bös-lau, den es ist hier alles lau und man sollte glauben, Einer sei böß auf den Anderen. Morgens geht man in's Bad, das ist lau und jeder badet für sich, ohne sich auch nur im geringsten um den Anderen zu kümmern. Für Unterhaltung ist wol gesorgt, man unterhält nämlich Andere; der Badegast muß Alles für's theuere Geld bezahlen, davon werden Andere unterhalten. Am Besten ist's noch im Kasino, da speißt man wenigstens honnett, aber im Gasthause „zum Jägerhorn“ wird Alles theuer bezahlt, ohne daß man es zuweilen genießen kann. Geht man früh aus dem Bade, so verschließt sich jeder auf seinem Zimmer und man sieht ihn wieder nicht bis wieder im Bade; man kann oft tagelang sitzen, ohne ein menschliches Wesen bei sich zu sehen, oder ein Wort außer mit seinem Hauspatron zu sprechen, das nennen die Menschen Zerstreung, Erheiterung. Ganz anders ist es in Baden, wo für Unterhaltung, durch verschiedene öffentliche Belustigungsörter, gesorgt ist, z. B. im Gasthause „zum schwarzen Adler“ ist oft das Essen nicht genießbar, dafür ist es enorm theuer und der Kellner extemporirt; wenn auf dem Speisezetteln ein Gerücht mit 24 kr. angesetzt ist, so verlangt er gewiß mindestens 30 kr. — Das ist das Badesleben, damit zerstreuen sich die Menschen und davon werden sie gesund und leben lange; denn wer in Böslau drei Wochen zubringt, glaubt er habe drei Jahre zugebracht, wer die Weile Lebenslange genießen will, der gehe nach Böslau, hier ist die Quelle der langen Weile, und wer sich wieder aus Verzweiflung tödten will, der gehe nach Böslau, da bringt ihn die Langweile sicher um. Der Bös-lauer-Garten ist weit und breit berühmt und verdient es mit Recht, schon wegen der Schönheit des Portiers. Der Bös-lauer-Garten hat einen außerordentlichen Ruf, aber ganz ohne Grund, es ist auch nicht das Geringste, was darin sehenswerth wäre, außer der Muschelgrotte, die ein Paar ganz gewöhnliche Muscheln hat. Dieser Garten ist nur zwei Mal der Woche durch die Badefaison dem Publikum geöffnet, an Sonntagen und Donnerstagen, was auch ganz überflüssig ist; denn man sieht nicht ein, warum das nicht auch durch die ganze Woche der Fall sein dürfte, da außer diesem Garten und dem Walde gar kein Belustigungs-platz ist. — Morgen, den 25., ist große Soirée im Gasthause „zum Kasino“, auf der Einladungskarte heißt es: „Man bittet, die Damen sollen ohne besondere Toilette erscheinen.“ — Verflorenen Sonntag hat Saphir in Baden eine Vorlesung gegeben, wo-

bei Staudigl, Minkus und Dem. Wildauer mitwirkten. Das Haus war überfüllt.

Witalo.

Mignon - Zeitung.

London. Der neueste Geniestreich, der von den hiesigen Chevaliers d'Industrie erfunden und seit Kurzem mehrmals mit gutem Erfolg ausgeführt worden, besteht darin, Wohnungen in den elegantesten Quartieren der Stadt zu miethen, und daselbst allerhand Unfug anzustellen, bis die Hauseigenthümer ihnen eine Summe Geldes anbieten, damit sie ausziehen. Bei einer solchen Gelegenheit erhielten sie auf diese Art tausend Francs; bei einer andern wurden sie jedoch von dem Hausherrn, der weniger ceremoniös war, und sich zwanzig starke Kerls bestellte, mit Saß und Paß aus dem Hause geworfen. Ein äußerst elegant gekleideter junger Mann kam jüngst zu einem Herrn Emälic, der ein Haus in dem schönsten Theile der Stadt besitzt, und miethete den ersten und zweiten Stoß desselben. Kaum war er jedoch eingezogen, als große Anschlagzettel an den Fenstern erschienen, ankündigend, das Affen, gelehrte Hunde, Flöhe und dergleichen Naturwunder daselbst für den Eintrittspreis eines Penny zu sehen sein würden. Der Hauseigenthümer rechtete natürlich mit seinem Miethsmann, welcher sich jedoch weigerte, das Haus zu verlassen, wenn ihm nicht 50 Pfund ausbezahlt würden. Nach vielem Hin- und Herreden wurde die Sache für 10 Guineen arrangirt.

Etwas von Allem. Während der letzten heißen Tage hat man auf der holländischen Eisenbahn eine neue Einrichtung getroffen, wodurch der Staub, welcher die Reisenden so sehr belästigt, beseitigt wird. Man ist nämlich auf den Einfall gekommen, unmittelbar hinter dem Tender einen Wasserwagen, d. i. einen gewöhnlichen flachen Transportwagen mit großen eisernen Wasserkränzen folgen zu lassen. Die Wasserkränzen sind mit großen Krähnen versehen, an welchen sich eine Büchse von geschlagenem Eisen in der Größe einer gewöhnlichen Ofenpeise befindet und welche wie ein Sieb durchlöchert ist. Diese Büchse nimmt die ganze Breite der Bahn ein. Während der Fahrt werden die Krähnen geöffnet, so daß die ganze Bahn wie von einem feinen Regen begossen und aller Staub entfernt wird.

** In Prag kündigt Jemand einen gänzlichen Ausverkauf von 150 Eimer Linde an. Hundertfünfzig Eimer Linde! Wie viel Leihbibliotheken voll Romane können darin stecken! Selbst Alexander Dumas schreibfertigen Andenkens könnte mit hundertfünfzig Eimern Lin-

te für seine noch ungeborenen Romane u. Dramen fast auskommen. Wie viel Journallügen, wie viel Anfeindungen liegen neben den schönsten, herrlichsten Gedanken und neben trockenen Ziffern noch als Embryos in diesen hundertfünfzig Eimern.

Bob.

** Australien ist jetzt noch das einzige Land, das man zum allergrößten Theile nicht kennt und wo die Reisenden noch Entdeckungen aller Art machen können. Auch wenden sich die abenteuerforschenden Engländer jetzt meist dahin und sie erzählen wirklich von dem seltsamen Lande allerlei, was man für Fabel halten könnte. So berichtet Lord Stokes, der eine Expedition dahin leitete, sie wären an der Küste an einen Punkt gekommen, wo sie eine unermessliche Anzahl von todtten Schildkröten gesehen hätten, die wahrscheinlich sich dahin begeben, um zu sterben. „Die Stelle sah aus wie ein Gottesacker und erinnerte mich an eine Stelle am Gallegos in Patagonien, wo die Guanacos (eine Art Lama) sich versammeln, um ihre Schuld der Natur zu bezahlen. Bei dem Anblicke dieses seltsamen Schauspieles gedachte ich des wunderbaren Elephanten-Gottesackers, den Simbad der Schiffer beschreibt. Sollte eine ähnliche Erscheinung die Phantasie der Dichter von „Tausend und einer Nacht“ auf jene Schilderung gebracht haben?“

U. M. B.

** (Der Schauspieldirektor als Spizenhändler.) Ein früherer Schauspieldirektor in Sachsen, Namens Hofmann, legte das Theatersepter nieder, da er gar zu schlechte Geschäfte machte. An Thätigkeit gewöhnt, fing er einen kleinen Spizenhandel an, trug seine Waare auf dem Rücken feil und vergrößerte von Jahr zu Jahr sein Geschäft so, daß er jetzt zu den reichsten Spizenzfabrikanten im Erzgebirge gehört u. viele Leute beschäftigt. Dabei vergißt er aber auch seine früheren Kollegen nicht und gibt jedem bei ihm einsprechenden armen Schauspieler einen Thaler als Viaticum. Daß unser Spizenhändler namentlich im Laufe des Sommers auf diese Weise eine hübsche Anzahl von Thalern los wird, bedarf wol kaum der Bestätigung!

** Die Verwandten Lenau's beabsichtigen, wenn es sein Zustand gestattet, ihn in eine nahe bei Wien befindliche Anstalt bringen und durch die Gerichte ihm einen Kurator stellen zu lassen. Eine Nachricht, die alle in jüngster Zeit genährten Hoffnungen wieder niederschlägt.

** Man hat berechnet, daß es in Frankreich 351,000 Angestellte gibt.

** Die Zeitungen rechnen Hrn. Bischof nach, er habe sich bei seinen letzten Gastspielen in Wien und England circa 33000 fl. erfungen. Wohl ihm, wenn es wahr ist!

** Das „deutsche Pariser Journal“ und die Monatschrift „der deutsche Steuermann“ in

Variä
sich
Kauti
sic die
Scha

**
wir

nen,

Unter

Engl

Dr. S

fischer

vielle

und

Rom

einen

unge

bloß

**
von

in ad

wora

überf

Eisen

öffne

(welc

sorgt

**
schaf

Kiste

man

de ar

mitte

**
der

gesp

6 G

**
Bögl

wie

bei

In

Mit

und

wor

**
dels

durc

3,00

Löp

stim

der

ber

**
Art

lent

Er

ind

Paris sind eingegangen. Sie sollten, weil sie sich mit Politik befaßten, die vorgeschriebene Kaution von 50,000 Francs zahlen, und da sie dies nicht konnten, so verstümmten sie. Der Schaden ist nicht groß.

** Man schreibt aus Wien: „Welche Talente wir oft in unserer Mitte hegen, ohne sie zu kennen, und ohne daß sie irgend einer besondern Unterstützung sich erfreuen, davon liefert der in England zuerst bekannt u. anerkannt gewordene Dr. Pfäymayer, ein tiefer Kenner der japanesischen Sprache, wie es mit Ausnahme Siebold's vielleicht keinen mehr in Europa geben dürfte, und von dessen Engagement für die ostindische Kompagnie in neuerer Zeit gesprochen wurde, einen ziemlich auffallenden Beweis. Er hat seine ungewöhnliche Kenntniß orientalischer Sprachen bloß seinen Privatmühungen zu danken.“

** Die elektromagnetische Telegraphenlinie von Berlin bis Potsdam ist vollendet und soll in acht Tagen dem Gebrauch übergeben werden, worauf dann die bisherigen Lufttelegraphen als überflüssig eingehen. In Kurzem wird auch die Eisenbahn von Potsdam nach Brandenburg eröffnet und dann die elektrische Telegraphenlage (welche der Berliner Uhrmacher Leonhardt besorgt) ebenfalls weiter geführt werden.

** Der preussischen Akademie der Wissenschaften ist von Dr. Karsten aus Venezuela eine Kiste mit Huaco übersendet worden, welches man dort als Mittel gegen den Biß toller Hunde anwendet. Die Akademie wird mit dem Heilmittel Versuche anstellen lassen.

** In Ulm sind am 19. Juli, aus Anlaß der Vermählung des Kronprinzen, 800 Arme gespeist worden. Ein Brauer gab der Garnison 6 Eimer Bier zum Besten.

** In Paris starb in diesen Tagen ein Zögling der Thier-Arzneischule am Roz, oder, wie andere sagen, am Milzbrand, von dem er bei der Sektion eines Thieres angesteckt wurde. In mehreren Departements Frankreichs hat der Milzbrand schon eine Menge Thiere getödtet, und auch einige Menschen sind dabei angesteckt worden und gestorben.

** Am 8. Juli segelte die russische Handelsbrigg „Helena,“ von Palermo kommend, durch den Sund. Sie führte eine Ladung von 3,000 Pomeranzen- und Zitronenbäumen in Töpfen, welche zur Verzierung des Saales bestimmt sind, in dem der große Ball zu Ehren der Vermählung des Kronprinzen von Württemberg mit der Großfürstin Olga statt findet.

** Durch einen Unglücksfall eigenthümlicher Art verlor ein 21 Jahr alter Knecht in Paculent, bei Greifenhagen in Preußen, das Leben. Er nekte einen in seinem Neste stehenden Storch, indem er widerholt mit der Hand nach ihm griff,

der Storch biß nach ihm und verletzte ihm ganz unbedeutend die Haut auf dem Knöchel des Zeigefingers. Schon am nächsten Tage schwellen der ganze Arm und demnächst die Veine des Verletzten stark an, am 10ten Tage erfolgte trotz der — vielleicht zu spät angewandten — ärztlichen Hilfe der Tod.

** Die Gesellschaft, welche die Ankündigungen des „Journal des Debats,“ des „Constitutionnel“ und der „Presse“ gepachtet, hat sich in ihren Erwartungen arg getäuscht; ihre reine Einnahme im ersten Jahre betrug nur 50 tausend Francs.

** Endlich ist es gewiß, daß nur 14 Personen bei dem Unfall auf der Nordbahn das Leben verloren.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 21. Juli: „Die falsche Primadonna“ und „Hinüber, herüber“, zum Vortheil des Herrn Nestroy. — Ein nicht eben volles Haus — aber dafür viel Heiterkeit, Applaus und Hervorrufungen. In „Hinüber, herüber“, eine kleine dramatisirte Anekdote, zeichnete sich nebst Hrn. Nestroy auch Hr. Kott auf das Vortheilhafteste aus. Er spielte den verschlagenen Wirth mit seiner ihm eigenthümlichen, die Gränze der Natürlichkeit nicht überspringenden Komik. In Bäuerles „falscher Primadonna“ gefielen natürlich die Szenen, in denen Nestroy als Dame verkleidet erschien, am meisten. Das Normabuett soll eine Parodie der Lind gewesen sein; komisch, sehr komisch waren Gesang und Spiel in dieser Szene — was auf Kosten der Parodie zu schreiben ist, wissen wir nicht, da wir die Lind nicht gesehen. Dem. Victor war als Hanneken allerliebst, im Duette sang sie vortreflich. Diese junge Sängerin dürfte auf dem Wege des Fleißes u. der Ausdauer bald eine hohe Kunststufe erklimmen. Ueber dem Niveau der Alltäglichkeit steht sie bereits.

— Die oftmals erwähnte italienische Operngesellschaft ist hier angekommen. Ihre Vorstellungen dürften aber erst in 10—12 Tagen beginnen.

Lokalbemerker.

Mit Anfang August tritt bei unserer Centraleisenbahn eine neue, dem allgemeinen Wunsche entsprechendere Fahrordnung ein. Es werden nämlich die Trains abgehen von Pesth nach Weizen ½8 Uhr Morgens, 10 Uhr Vormittags (an Sonn- u. Feiertagen), 3 Uhr Nachmittags, 4 Uhr Nachmittags (an Sonn- und Feiertagen), 5 Uhr Abends. Von Waizen nach Pesth: 6 Uhr Morgens, 11 Uhr Vormittags, ½2 Uhr Nachmitt. (an Sonn- und Feiertagen), ½7 Uhr Abends, ½8 Uhr Abends (an Sonn- und Feiertagen).

— Die Aschaffenburgische Zeitung enthält Folgendes: „Das eiserne, 95 Fuß lange, ohne Ladung nur 6 Zoll Tiefgang habende Schlepsschiff „Amsterdam en Weenen“, mit welchem die Frankfurter Dampfschlepsschiffahrtsgesellschaft den ersten Versuch einer direkten geregelten Fahrt von Amsterdam nach

Pesth auf dem Ludwigkanal macht, kam am 19. Juli, mit 950 Zentn. rohem Zucker, Farbwaaren, Baumwolle und Kaffe beladen, unter Führung der Kapitane Jan Bouman von Arnheim und Ad. Geiger von Aschaffenburg, in Aschaffenburg an. Bereits bei Leiber hatte der k. Oberzollbeamter Weber und der k. Kanalagent Dössauer sich an Bord des mit k. k. österreichischen, k. bayerischen, k. niederländischen, großherzogl. hessischen Flaggen, so wie mit jener der freien Stadt Frankfurt, gezier- ten Schiffs begeben, welches bei seiner Annäherung an den mit Flaggen geschmückten Landungsplatz der Dampfschiffe von einer großen Menschenmenge begrüßt wurde. Die städtische Musik spielte daselbst, und sowol die Landwehrartillerie als das vor Anker liegende Dampfsboot, „Verein“, erwiderte die Salutgeschüsse des niederländischen Schiffes, welches von Sr. Majestät dem König vom Pavillon des Schloßgartens aus beobachtet wurde. Man hofft, daß das Schiff, welches um 3 Uhr Mittags seine Fahrt fortsetzte, in circa drei Wochen in Pesth eintreffen wird, wo es eine Ladung ungarischer Produkte als Rückfracht nach Amsterdam einnimmt. Es war das Erstmal, daß Aschaffenburg die niederländische Flagge auf dem Main sah.“

Der hiesige bekannte Literat Hr. Joseph von Baskhy erhielt dieser Tage, im Wege des Dfner Stadtmagistrats, von der preussischen Regierung eine Ehrenmedaille, wegen eines dem König übersandten, über Ungarn handelnden Werkes.

Bei dem letzten Sonntag Abends sich plötzlich erhobenen Sturm war die Atmosphäre so von Staub verdunkelt, daß man nicht zwei Schritt weit vor sich sehen konnte. Ein Mädchen von 13 Jahren wurde auch deshalb in der Nähe des Horwathgartens niedergeführt.

In * * gab's eine kleine Schuster-Gemeute. Ein junger Meister, den wahrscheinlich die alten Meister nicht anerkennen wollten, und der mit einem großen Kram von Schuhen auf dem Markte erschien, wurde daselbst so jämmerlich durchbläut, daß er, seine Schuhe in Stich lassend, das Weite suchte.

Der erwähnte Brand in der Neustadt zu Dfen war in einer Scheune, wo noch ungedroschene Frucht lag. Daß das Feuer gelegt war, ist fast nicht zu bezweifeln; denn Niemand schloß Sonntag in der Scheune, und folglich kann von einer Unvorsichtigkeit nicht die Rede sein.

Auch heuer wurde das Anna-Fest im Dfner Siechenhause feierlich begangen. — Nachdem die Pfändnerinnen dieser Anstalt einen Tag früher die h. Beichte u. Kommunion verrichteten, wurde Sonntag, den 26. d. M., durch den Geistlichen Herrn Eduard v. Grohé eine Gesangmesse sammt einer gehaltvollen Rede, das Namensfest unserer erhabenen Landesmutter Kaiserin Königin Marie Anna, so wie auch das der greisen Gründerin dieses Instituts, Anna Brunswich-Majthény, berührend, an die zahlreich Versammelten gehalten; nach welcher Ceremonie Ihre Erzellenz die Frau Gräfin Szécsén-Forgách, als Vortseherin des Vereins, mit mehreren Damen die Gemächer dieser segensreichen An-

stalt besichtigten, und Ihre Zufriedenheit gnädigt zu äußern geruhten.

Hr. Adam Clark, der Leiter des Kettenbrückenbaues, ist in Folge höheren Auftrags vor einiger Zeit nach Kremnitz abgereist, um die dortige Aerial-Papierfabrik, welche mit Maschinen aus Belgien versehen ist, zu besichtigen u. zu prüfen.

Die Abgesandten der Dfner und Pesther Bürger, welche sich Freitag mit dem Dampfsboot „Buda“ zur Fahnenweihe nach Raab begaben, sind gestern Montag mit demselben Dampfsboot unter Geschützesalben wieder in Pesth angekommen. Sie erzählen viel Schönes u. Interessantes von der dortigen Feierlichkeit.

Letzten Sonntag wollte sich ober Balota ein armer Slovak, kurz vor Ankunft des Trains quer auf die Schienen legen und sich so zermalmen lassen. Zum Glück wurde dies Vorhaben noch frühzeitig von einem Bahnwächter entdeckt und verhindert. Wer muß aber den Slovak von dieser neuen Todesart unterrichtet haben?

Einem Vater wurde hier seine schöne, junge Tochter geraubt. Er bekam einen Wink von ihrem Aufenthaltsorte, eilt in das bezeichnete Haus — sein Kind wurde jedoch verläugnet, und der angsterfüllte Vater noch zur Beweisführung seiner Vermuthung gehalten, da er dieselbe nicht leisten konnte, mußte er natürlich den Frechläugnenden weichen. Endlich kam die wachsame Behörde dahinter, daß sich das Mädchen doch dort eingesperrt befand und nach einer entfernteren Stadt gebracht und an ein Weibsbild verkauft wurde; Käufer und Verkäufer werden diesen empörenden Handel büßen müssen.

Da der Besuch der Dfner Gebirgsgegenden Tag für Tag mehr überhand nimmt, so beabsichtigt eine Gesellschaft auf Aktien eine Eisenbahn bis zum Laskovsky'schen Garten zu bauen. Die Aktien sollen bereits über 120 Proz. stehen. (?) Nur recht fort „geindustriert“. — Man verzeihe mir das neue Wort.

Dem. Hollosy wird nächstens in der „Nachtwandlerin“ in Nationaltheater auftreten. Eine Parthie, die sie mit vielem Geschmak geben soll.

Hr. Schenk hat im Nationaltheater auf der Pedalgitarre Theilnahme erregt durch seine Geiläufigkeit im Spiel.

Von G. J. Zerffi's „Wespen“ erscheint übermorgen in den Buchhandlungen der H. H. Eggenberger, Geibel und Hartleben die erste Lieferung. Dieselben sind in der pikanten Art des Verfassers geschrieben und zeichnen sich nicht nur durch Manigfaltigkeit des Inhalts, sondern auch durch beispiellose Billigkeit aus. Die Lieferung soll nur 6 fr. C.M. kosten. Herr Zerffi beabsichtigt auf diese Weise sein Unternehmen so viel als möglich populär zu machen.

Der schon vortheilhaft bekannte Kalligraph, Hr. D. H im b e r g e r, der die amerikanische Lehrmethode mit solchem guten Erfolge zu gebrauchen weiß, daß er in Pesth schon viele tüchtige Schüler ausstellte, wird nun auch in Dfen Schreib-Unterricht erteilen, worüber er demnächst das Nähere bekannt machen wird.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. H. C. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.